
Michel Espagne

Minderheiten und Migration im Kulturtransfer

Die Frage der Ein- und Auswanderung, die zunächst ein demographisches Problem darstellt, verdankt ihre theoretische Relevanz eher ihrer sozial- und kulturhistorischen Tragweite. Sie entspricht zum Teil einer retrospektiven Problemstellung, insofern als die Definition des Ausländers erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts ihre jetzige Schärfe erreicht.¹ Was ein Deutscher in der Mitte des 18. Jahrhunderts überhaupt gewesen sein mag, ist nur vor dem Hintergrund späterer nationaler Entwicklungen festzustellen. Die konfessionelle Zugehörigkeit spielte damals noch eine viel bedeutendere Rolle als die nationale Zuweisung. Die Emigration war aber schon der Weg, über welchen Anschauungen, Verhaltensweisen oder auch nur Gegenstände importiert und exportiert wurden. Daher rührt ihre zentrale Funktion im Kulturtransfer zwischen Deutschland und Frankreich und überhaupt. Allerdings hat die Erforschung der Ein- und Auswanderung erst begonnen, als man festgestellt hat, daß etwa Deutsche – die als solche wahrgenommen werden mußten – sich in Frankreich etabliert haben. Die Hauptsache bleibt das Ermessen der leichten Veränderungen, die durch die Einführung einer neuen sozialen Komponente bewirkt werden. Als den Deutschunterricht 1830 an einzelnen französischen Schulen durchgesetzt wurde, kamen arbeitslose deutsche Philologen und wurden als Deutschlehrer nicht nur in Paris, sondern auch in der Provinz eingesetzt, wo sie mit einem recht fremden Kulturhorizont konfrontiert wurden. Aus dieser in den Akten registrierten, manchmal sehr harten Konfrontation erhellt die Diskrepanz zwischen heterogenen Vorstellungen über Erziehung und Wissenschaft, die aber auf irgend eine Weise doch in Einklang gebracht werden mußten.² In der Spannung zwischen den demographischen, archivalischen und anthropologischen Problemdimensionen besteht der besondere Reiz der Emigration als historischer Fragestellung. Ich möchte in der Folge nach einigen allgemeinen Betrachtungen auf Fallstudien zurückkommen, die schon in der Vergangenheit näher untersucht wurden³.

1 G. Noiriel, *Le creuset français. Histoire de l'immigration XIXe-XXe siècles*, Paris 1988.

2 M. Espagne/M. Werner, *Le maître de langues Les premiers enseignants d'allemand (1830-1850)*, Paris 1991.

3 Der vorliegende Aufsatz greift auf die Ergebnisse schon vorliegender Arbeiten des Verfassers zum Kulturtransfer unter der speziellen Perspektive der Emigration zurück.

1. Kulturtransfer und Immigration

Die Sozialgeschichte und die demographische Erforschung der Wanderungen innerhalb eines abgeschlossenen Kulturgebiets berücksichtigen zunächst die quantitative Relevanz der Bewegungen. Es geht beispielsweise darum zu wissen, welche Anzahl von Handwerkern eine Stadt verlassen, um einen neuen Ort zu besiedeln, oder in welchem Umfang die Landbevölkerung sich in den Städten niederläßt. Diese demographisch-quantitative Perspektive verliert bei der Untersuchung eines Kulturtransfers ihre Gültigkeit. Es ist zwar wichtig zu wissen, wieviel Hugenotten und Emigranten nach Deutschland gegangen sind. Auch wenn sie nicht so zahlreich gewesen wären, ein einziger Vertreter einer fremden technischen Neuerung kann die Umwelt, mit der er konfrontiert wird, sehr verändern. Nimmt man beispielsweise die Kunstschler des 18. Jahrhunderts, die nach Frankreich gekommen sind und dort – wie Oeben – einen neuen Möbelstil gestaltet haben, so hat man es mit einer geringen Gruppe von Handwerkern zu tun, deren Wirkung auf den Aufnahmekontext jedoch gewaltig war. Ein einziger deutscher Architekt wie Hittorf konnte in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts das Stadtbild von Paris mitprägen helfen. Während die demographische Forschung Massenbewegungen untersucht, geht es in der Transferforschung als einer Sozialgeschichte des Kulturlebens um winzige Prozentteile der Gesamtbevölkerung, deren Anteil an der Entwicklung des Kultursystems in keinem Verhältnis zur quantitativen Definition der Gruppe steht.

Emigranten sind Individuen, die, aus welchem Grunde auch immer, ein soziales System verlassen, in welchem sie eine bestimmte Funktion erfüllten und sich in einen anderen Zusammenhang begeben, in dem ihnen eine neue Funktion zuteil wird. Unter Sozial- oder Kultursystem versteht man das Postulat, daß die einzelnen sozialen Schichten mit ihren jeweiligen Handlungsfeldern und semantischen Kennzeichen sich zueinander beziehen und voneinander abhängig sind. Beim Überschreiten der Kulturgrenze betritt der Emigrant ein neues System, in dem sowohl die sozialen Differenzierungen wie ihre semantischen Definitionen andere sind. Der Emigrant muß sich anpassen, die Sprachkenntnisse erwerben, verschiedene Rituale sich aneignen. Gleichzeitig verändert er den Aufnahmekontext. Gerade diese Gleichzeitigkeit bietet der Transferforschung große Schwierigkeiten. Eigentlich handelt es sich um einen Prozeß der gegenseitigen Umstrukturierung, den man nicht nur im deutsch-französischen Zusammenhang antrifft, sondern eher an den Berührungspunkten zwischen verschiedenen exotischen Kulturgebieten.⁴ Es ist beispielsweise mehrfach ge-

4 Vgl. N. Wachtel, *La vision des vaincus. Les Indiens du Pérou devant la conquête espagnole 1530–1570*, Paris 1971; ders., *Le retour des ancêtres. Les Indiens Urus de Bolivie Xxe–XVie siècle. Essai d'histoire régressive*, Paris 1990; S. Gruzinski, *La colonisation de l'imaginaire. Sociétés indigènes et occidentalisation dans le Mexique espagnol XVIe–XVIIIe siècle*, Paris 1988; L. Turgeon/Denys Delâge/R. Ouellet (Hrsg.), *Trans-*

zeigt worden, daß die spanischen Eroberer in Südamerika zwar die dortigen Traditionen gewaltsam zerstört haben, gleichzeitig aber eine Umdeutung der eigenen Tradition bewirkt haben. Die religiösen Feiern und die Heiligen selbst werden von Motiven des Aufnahmekontextes unterwandert.

Die Opern Meyerbeers, die der Komponist beinahe gleichzeitig in Berlin und in Paris dirigiert, übernehmen an der Seine im Rahmen der Julimonarchie eine Bedeutung, die in Berlin ausbleibt, und rufen ein gewisses Gruppenbewußtsein hervor. Der Abbau der Kulturunterschiede in dem Transferprozeß hat mit der reinen Assimilation wenig zu tun, bzw. die Theorie der Assimilation übersieht eine Seite des Annäherungsvorgangs. Wichtig ist es bei einer Gruppe von Emigranten, die verschiedenen Etappen der Annäherung voneinander unterscheiden zu können. Von dem Zeitpunkt an, wo in den reformierten Kirchen Deutschlands deutsche Predigten neben den französischen Predigten gehalten werden, besitzt man ein sehr klares Zeichen, daß eine gewisse Stufe erreicht wurde. Umgekehrt kann man in Frankreich merken, daß die Einwanderer aus deutschen Ländern, die ihren Namen mit lateinischen Buchstaben und ohne Verwendung der Sütterlinschrift schreiben, sich weitgehend eingelebt haben. Allerdings wird ein viel wichtigeres Stadium erreicht, wenn sie Grund und Boden kaufen und am politischen Leben der Städte, wo sie etabliert sind, teilnehmen. Mehrere Generationen sind übrigens nötig, bevor dieser Zustand erreicht wird.

Zwischen den Berichten der Frankreichreisenden im 18. Jahrhundert und der Selbstwahrnehmung der Franzosen dieser Zeit gibt es eine große Diskrepanz. Das gleiche gilt für die Memoiren der Emigranten, die ein Deutschlandbild vermitteln, welches die deutschen Zeitgenossen nicht gutheißen würden.

Die Einwanderung ist einerseits ein demographisches Problem, andererseits ein interpretatorisches Ereignis. Der Einwanderer, der sich in einen neuen Kontext einleben muß, übernimmt gleichzeitig die semantischen Merkmale des neuen Umfeldes bzw. vollzieht eine Umdeutung seines ursprünglichen Kulturhorizonts. Der Bergwerksingenieur Friedrich Anton von der Heynitz, der zu den Begründern der Bergakademie in Freiberg gehört, ist für die Zeit, in der er sich in Frankreich niederläßt, nur ein qualifizierter Techniker, der mit seinem Wissen zum Fortschritt des französischen Bergbaus beitragen kann.⁵ In Deutschland spielt er gleichzeitig die Rolle eines Erneuerers des sächsischen Staatswesens und wohl auch einer spezifischen Bildungsform. Diese durchgehende Asymmetrie ist einerseits eine Selbstverständlichkeit, andererseits ein Indiz für die auch semantischen Transformationsprozesse, die mit der Emigration zusammenhängen.

ferits culturels et mélanges. Amérique/Europe XVIe-XXe siècle, Laval 1996.

5 H. Schlechte/H. Baumgärtel, *Bergbau und Absolutismus. Der sächsische Bergbau in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und Maßnahmen zu seiner Verbesserung nach dem Siebenjährigen Kriege*, Leipzig 1963.

Es ist immer schwierig, die Emigrantengruppen zu erfassen bzw. ihre Wirkung auf den Aufnahmekontext genau zu ermesen. Schon können unterschiedliche Ansätze zur Definition von Kategorien berücksichtigt werden. Die Emigrationswellen hängen im deutsch-französischen Kontext zumeist mit politischen oder religiösen Krisen zusammen. Deshalb kann man die Emigranten in konfessionelle oder berufliche Gruppen einordnen. So wird man selbstverständlich die Hugenotten als eine einigermaßen homogene Gruppe betrachten dürfen, der später die Gruppe der Heimkehrer hugenottischer Herkunft entsprechen wird. Das gleiche gilt für die Juden, bei denen ein gemeinsamer konfessioneller Nenner eine auffällige Rolle spielt. Parallel dazu wird man leicht feststellen können, daß die Metternich-Ära, und insbesondere die Zeit um 1830, zahlreiche Flüchtlinge nach Frankreich verbannt hat. Die 1848er Revolution löste eine neue Auswanderungswelle aus. Mikrokrise in einzelnen deutschen Ländern sind nicht ohne Wirkung auf den Rhythmus der Auswanderung geblieben. Konfessionelle und politisch bedingte Einheiten können einander leicht überschneiden. Die politischen Flüchtlinge, die sich in den 1840er Jahren in Paris etablierten, waren oft jüdischer Herkunft. Berufliche Kriterien können auch herangezogen werden. Die deutschen Kunsttischler, Bergleute, Kupferstecher, Sprachlehrer, Weinhändler, Verleger, Klavierbauer, die hessischen Straßenkehrer in Frankreich sind ebenso viele soziale Gruppen, die man einzeln erforschen kann und die teilweise auch untersucht wurden. Aus dem Zusammenspiel dieser verschiedenen Gruppen ergibt sich gleichsam ein Puzzle, das die Gesamtheit der grenzüberschreitenden Bevölkerung darstellt. Eine Kolonizität der politischen, konfessionellen und beruflichen Gruppen ist dabei nur teilweise zu beobachten.

Seit der Französischen Revolution kann man auch die ausländischen Minderheiten in Frankreich, die sich in die Aufnahmestruktur einleben, auf der Grundlage der Einbürgerungsakten verfolgen. Die Akten, die sich je nach der mehr oder weniger strengen Regelung in ihrem Inhalt ändern können, bieten Informationsmaterial über den Prozeß der Einbürgerung, der im Laufe der Zeit immer inhaltsreicher wird.⁶ Allerdings haben zahlreiche in Frankreich lebende Ausländer bis zum deutsch-französischen Krieg 1870 darauf verzichtet, die Staatsbürgerschaft zu beantragen. Diese politisch bedingte Zäsur, welche plötzlich dem Personalausweis einen bis zu diesem Zeitpunkt unerhörte Bedeutung beimaß, zeichnete gleichzeitig die nationalen Grenzen mit einer Schärfe, die sie bisher nicht hatten. Gerade im Augenblick, wo die Emigrationsbewegungen polizeilich genau kontrolliert werden können, erreichen sie ihre höchste politische Brisanz.

6 K. Dietrich-Chénel/Marie-Hélène Varnier, Les Allemands naturalisés en France de 1791 à 1848. Méthodologie et résultats statistiques, in : Cahiers d'Etudes germaniques 13 (1987), S. 9-56.

2. Die konfessionelle Grundlage eines Kulturtransfers

Zu den wichtigen sozialen Gruppen im Frankreich des 18. und 19. Jahrhunderts gehören die Deutsehen, die sich in Bordeaux zu Beginn des 18. Jahrhunderts niedergelassen haben.⁷ Der Umfang der deutschen Kolonie in Bordeaux blieb immer recht bescheiden. Ausgehend von einem Dutzend Weinhändler und Zuckerraffineuren aus Hansestädten überstieg die Kolonie niemals die Zahl von 500 Leuten. So bescheiden diese Zahl auch gewesen sein mag, die Deutschen aus Bordeaux spielten bei dem wirtschaftlichen Aufstieg der Stadt eine entscheidende Rolle, insofern als sie das wichtigste Exportprodukt, den Wein, an die Käufer der entfernten Ostseegebiete brachten, und sogar die nach Bordeaux importierten Gewürze aus Westindien zwischen Amsterdam und Königsberg verteilten.

Ob sie Reformierte oder Eutheraner gewesen sind, die Einwanderer haben in der französischen, selbst reformierten Kaufmannschaft eine Unterstützung gefunden, die ihnen wohl das Leben in einem fremden Zusammenhang erleichterte. Tatsache ist, daß ab der Mitte des 18. Jahrhunderts Mischehen geschlossen wurden. Allerdings wurde dabei eine seltsame Abwechslung zwischen den Ehen zwischen deutschen und Franzosen und den Ehen innerhalb der deutschsprachigen Gruppe beachtet, als ob es darum ginge, gleichzeitig eine Form der Assimilation und das Aufrechterhalten der Kolonie zu erreichen. Denn die Handelsbeziehungen verlangten, daß die Familienbeziehungen bewahrt wurden. Damit eine Schiffsladung mit kostbaren Weinsorten nach entfernten Ostseehäfen geschickt werden konnte, mußte der Weinhändler ein starkes Vertrauen zu den entfernten Geschäftspartnern haben. Neben der konfessionellen Zusammengehörigkeit, die im 18. Jahrhundert auch eine soziale Bindung bedeutete, war auch die Familiensolidarität über weite Entfernungen hinaus eine Garantie, daß der Warenaustausch stattfinden konnte.

Der Kern der deutschen Kolonie in Bordeaux besteht aus Weinhändlern die sich niederlassen, ohne zu wissen, ob sie irgendwann heimkehren werden und in vielen Fällen an Ort und Stelle bleiben. Aufgrund des eben erwähnten Matrimonialsystems beherrscht die zweite oder dritte Generation die deutsche Sprache, deren Kenntnis der junge Kaufmann durch längere Aufenthalte bei den Partnerhäusern in Deutschland auffrischte. Sobald die Weinhändler, die auch im Augenblick ihrer Ankunft nicht unbemittelt waren, einen gewissen Wohlstand erreicht hatten, wurden sie von Vertretern anderer Berufe begleitet, die sich in ihrem Umkreis ebenfalls in Bordeaux etablieren. Von den Hofmeistern (das klassische Beispiel ist neben dem Fall des Dichters Hölderlin, der künftige französische Diplomat Karl Friedrich Reinhard) bis hin zu den Handwerkern gibt es eine Gruppe deut-

7 Vgl. M. Espagne, *Bordeaux-Baltique. La présence culturelle allemande à Bordeaux aux XVIIIe et XIXe siècles*, Paris 1991; A. Ruiz (Hrsg.), *Présence de l'Allemagne à Bordeaux. Du siècle de Montaigne à la veille de la Seconde Guerre mondiale*, Bordeaux 1997.

scher Einwanderer, deren Existenzgrundlage mit dem Weinhandel zusammenhängt aber auch darüber hinausgeht.

Der Kaufmann des 18. Jahrhunderts ist nicht nur ein Mensch, dessen Tätigkeit weitgehend im Schreiben von stilistisch ausgefeilten Geschäftsbriefen besteht. Er ist selbst gebildet und verkörpert sogar weitgehend die neue Kategorie der Bildung. Deshalb gibt es in Bordeaux ab der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts auch Künstler. Der Komponist Franz Beck, der das Musikleben in der vorrevolutionären Zeit bestimmt und sogar republikanische Kantaten geschrieben hat, ist der exemplarische Vertreter, dieser am Rande der Händlerkolonie lebenden Künstler. Auch die engen Beziehungen Richard Wagners zu einer Weinhändlerfamilie gehören in diese Kategorie. Schon die Tatsache, daß es eine Kolonie wohlhabender deutscher Weinhändler in Bordeaux gibt, erklärt daß viele Schriftsteller während ihrer Frankreichreisen sich in Bordeaux aufhalten und eine Beschreibung der Stadt in der Perspektive der Kaufleute publizieren. Inwieweit das Kulturleben der deutschen Kolonie auf die übrige Stadtbevölkerung übergreift, läßt sich nur von Fall zu Fall beobachten. Sicher scheint immerhin zu sein, daß die Einführung der deutschen Musiktradition in Bordeaux früher erfolgte als an anderen Orten und daß die klassizistische Geschmacksrichtung der tonangebenden Architekten des ausgehenden 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts mit dem Phänomen der französischen Winckelmann-Rezeption zusammenhängt.

In der zweiten oder dritten Generation haben sich die Weinhändler soweit etabliert, daß sie im Gegensatz zu ihren Großvätern Häuser, ja manchmal Weinberge gekauft haben. Sie haben dann nicht nur ein Kapital, sondern Grundstücke zu schützen und interessieren sich deshalb mehr für Problemstellungen allgemein sozialer Relevanz. Sie nehmen am politischen Leben teil. Im 19. Jahrhundert werden einzelne Nachfahren der Weinhändler zu Abgeordneten. Zwei werden sogar Bürgermeister der Stadt Bordeaux, zwei werden Präfekten. Die Gemeinderäte, die dafür sorgen, daß die Verwissenschaftlichung der Universität Bordeaux im ausgehenden 19. Jahrhundert beschleunigt wird, sind Nachkommen der Weinhändler wie auch mehrere Richter der Handelskammer.

Die deutsche Kolonie als solche ist schwer zu umreißen, denn die deutschsprachige Bevölkerung aus Mitteleuropa, Rußland, der Schweiz oder dem Elsaß unterscheidet sich kaum von den Weinhändlern aus den Hansestädten. Außerdem verschwindet die Kolonie von den offiziellen statistischen Erhebungen wenn sie eingebürgert wird. Wenn die Deutschen aus Bordeaux bis zum deutsch-französischen Kriege im Jahre 1870 ihre Staatsangehörigkeit gern beibehalten haben, haben sie zumeist nach diesem Datum die französische Staatsangehörigkeit beantragen müssen. Neben den richtigen Ausländern umfaßt die deutsche Kolonie auch französische Bürger deutscher Herkunft. Eine gewisse Erneuerung der deutschen Kolonie findet somit statt und wird gegen Ende des 19. Jahrhunderts durch

die Zuwanderung von Elsässern und von Juden der französischen Ostprovinzen beschleunigt.

Die Vertretern der deutschen Kolonie in Bordeaux treffen sich innerhalb verschiedener Vereine oder Gruppen, die oft einander überdecken. Dazu gehört das sogenannte *Musée*, eine Konkurrenzform zur Akademie. Während die Akademiemitglieder alteingesessene Aristokraten sind, gehören die Mitglieder des *Musée* zur Kaufmannschaft, insbesondere zur ausländischen Kaufmannschaft. Manche treffen sich innerhalb der freimaurenschen Logen: manche ausländische Kaufleute sind Freimaurer und haben eine zentrale Rolle bei der Gründung der Freimaurerei in Bordeaux gespielt.

Wenn man eine Emigrantenminderheit untersucht stellt sich die Frage des relevanten Archivmaterials. Was die deutsche Kolonie in Bordeaux angeht, muß in erster Linie die geschäftliche Korrespondenz erwähnt werden. Neben dieser Quelle sind die Polizeiberichte, die Anträge auf Erlangung der Staatsbürgerschaft, die kirchlichen Taufbücher als besonders inhaltsreiche Quellen zu berücksichtigen. Auch im Archivmaterial der verschiedenen Vereine, deren Mitglieder die Deutschen gewesen sind, kann man Spuren ihrer Wirkung nachgehen.

An der deutschen Kolonie in Bordeaux fällt einerseits die Verknüpfung von konfessioneller und wirtschaftlicher Identität, andererseits das Gleichgewicht zwischen Assimilation und Bewahrung eigener Charakterzüge in der *longue durée* auf.

3. Indirekte Kulturtransfers über Einwanderergruppen

Der Abbau der kulturellen Heterogenität erfolgt durch die Niederlassung fremder Einwanderergruppen. Was eine Gruppe an Innovationen importiert, hängt aber keineswegs nur mit ihrer beruflichen Definition zusammen. So hat die deutsche Kolonie in Bordeaux nicht nur dafür gesorgt, daß der Weinhandel an der Ostsee aufblühte, sondern auch dafür, daß die deutsche Musik früher als sonst in Bordeaux gespielt wurde. Ein gutes Beispiel für diese indirekten Importe könnte der Fall der etwa 60 Kupferstecher deutscher Herkunft sein, die sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts zeitweilig in Paris aufhielten und in den meisten Fällen den deutschen endgültig in Paris etablierten Kupferstecher Johann Georg Wille aufsuchten. Was diese Künstler in den Jahren ihre Lehrzeit in Paris unternommen haben, erfährt man zumeist über das in der Mitte des 19. Jahrhunderts herausgegebenen Tagebuchs von Wille.⁸ Neben der Technik des Stechens haben sie sich mit einer Form der Landschaftszeichnung vertraut gemacht, die sie auf langen Ausflügen im Westen von Paris oder in Fontainebleau gelernt haben. Nachdem die jungen Künstler diese Technik des Zeichnens von verfallenen Bauernhöfen oder von landschaftlichen Szenen

8 J. G. Wille, *Mémoires et Journal*. Paris 1857, 2 Bde.

in der Pariser Umgebung erworben hatten, haben sie sie nach Deutschland importiert, vornehmlich nach Dresden, wo etwa der Zeichner der sächsischen Schweiz Adrian Zingg die Linien der Pariser Umgebung auf die sächsische Natur übertrug und einen Import sicherte, der das Nationalbewußtsein nährte. Die Relevanz der Wille-Schüler als Emigrantengruppe wird aber erst nach der Rückkehr nach Deutschland voll spürbar. Denn ein Aufenthalt im Ausland ist im 18. Jahrhundert oft der Ausgangspunkt einer lebenslangen Korrespondenz, die selbst neue Emigrationsformen lenkt und legitimiert. Die Kupferstecher unterhalten eine umfangreiche Korrespondenz mit Wille und lassen sich gerne auf Vergleiche ein zwischen ihrer Pariser Umwelt, wie sie in ihrer Erinnerung fortlebt, und der Stadt in der sie eine Stelle als Akademiemitglied oder Lehrer gefunden haben.

Europaweit leben im 18. Jahrhundert die graphischen Künstler davon, daß sie ihre Werke an Sammler wie etwa die Kaufleute Gottfried Winckler oder Johann Thomas Richter in Leipzig verkaufen. Die Aristokratie erwartet eher von ihnen, daß sie die Gemäldesammlungen reproduzieren. Überhaupt hat die Kunst des Kupferstechers damit etwas zu tun, daß immer breitere Schichten Kunstwerke konsumieren, ohne sich Originalgemälde anschaffen zu können. Damit die Kupferstecher ihre Werke auf dem Markt unterbringen können, müssen sie Informationen über die Entwicklung der Geschmacksrichtungen an den verschiedenen europäischen Höfen austauschen. Die Korrespondenz des Kupferstechers Wille mit seinen ehemaligen Schülern ermöglicht diesen Austausch, der einen informellen europäischen Kunstmarkt abzeichnet. Genau wie die Korrespondenz der Weinhändler in Bordeaux mit ihren Partnern an der Ostsee den Marktwert der Kolonialwaren und Weinsorten bestimmt, genau so unauffällig setzt die Wille-Korrespondenz das Ansehen der Kunstwerke fest. Unter Wertbestimmung ist selbstverständlich auch eine ästhetische Dimension und eine Bestimmung des Schönheitsbegriffs zu verstehen, der das Porträt für weniger schön als die Landschaft hält. Diese Inhalte sind eigentlich nicht der primäre Gegenstand der Korrespondenz, sondern eher eine Nebenwirkung, die aber im nachhinein als eine wesentliche Seite des Austausches erscheint. Neben dem Kunstmarkt wäre auch der Literaturmarkt zu erwähnen. Über die Wille-Korrespondenz gelangen Titel deutscher Literatur nach Paris, und die erwähnten Titel sind auch diejenigen, die im *Journal étranger* Anlaß zu einer Übertragung und einem Kommentar geben. Dadurch daß schriftliche Beziehungen über Jahre hinweg unterhalten werden, können junge Künstler aus deutschen Ländern, die sich nach Paris begeben möchten, an eine Adresse empfohlen werden, wo man sich Ihrer annehmen wird. Kunstmarkt, Literaturmarkt, Kolonialwarenmarkt entstehen durch die Vermittlung dieser wertsetzenden Korrespondenz, die an sich undenkbar wäre, wenn nicht eine manchmal vorläufige manchmal dauerhafte Emigration vorangegangen wäre. Die demographische Relevanz der Emigrationswellen ist nur die Spitze eines Eisbergs, der ihre Nebenwir-

kung im Abbau der Kulturdifferenzen, in der Gestaltung eines gemeinsamen literarischen oder ästhetischen Horizonts nicht verdecken darf.

4. Das Judentum als Brücke und Wahrnehmungsvorgabe.

Zu den zahlenmäßig starken deutschsprachigen Minderheiten im 19. Jahrhundert zählen die Juden.⁹ Im Paris des ausgehenden 18. Jahrhunderts lebten sehr wenige Juden. Das französische Judentum bestand damals aus der Gruppe der Aschkenasim, die sich in Lothringen um Metz und im Elsaß um Straßburg niedergelassen hatten. In Südwestfrankreich, in Bordeaux und Bayonne, wo die sogenannten Portugiesen seit Jahrhunderten ein beinahe assimiliertes Leben als Kaufleute führten, hatte sich eine sephardische Gemeinde etabliert. Dazu wären noch die Juden aus Avignon zu erwähnen, die unter dem traditionellen Schutz der Päpste ihr Dasein gefristet hatten.

Diese Situation änderte sich rasch, nachdem die Revolution der jüdischen Minderheit gleiche Bürgerrechte gewährte. Allerdings kam die entscheidende Zäsur etwas später, als Napoléon 1807 den Großen Sanhedrin einberief und die Stellung der jüdischen Gemeinde innerhalb des Reiches, einschließlich der am linken und rechten Rheinufer eroberten Gebiete dertart kodifizierte, daß die Juden nunmehr als gleichberechtigte Bürger behandelt wurden. Das System der Konsistorien entsprach einem Versuch, der jüdischen Gemeinde nach dem Modell der anderen Religionsgemeinden zu einer institutionellen Form zu verhelfen und sie gleichzeitig unter Aufsicht zu stellen. Die Juden wurden aufgefordert, auf die traditionell jüdischen Berufe zu verzichten und dazu verpflichtet, einen festen Namen zu wählen. Dies erfolgte im Jahre 1808.

Diese Umwälzung hatte langfristige Folgen. Für jüdische jiddischsprachige Landbevölkerung der östlichen Provinzen begann die Tradition, nach Paris zu kommen, wo ein sozialer Aufstieg sich leichter erwies als in Lothringen oder im Elsaß. Stufenweise wuchs die deutschjüdische Bevölkerung von Paris im Laufe des 19. Jahrhunderts, bis sie in der Mitte des 19. Jahrhunderts die 10.000 Einwohner überstieg. In der zweiten Hälfte des Jahrhunderts konnte sich die Bevölkerung noch vervielfachen. Wie haben es im Gegensatz zu Bordeaux mit einer massiven Emigration zu tun.

Da das Ausgangsgebiet dieser Einwanderung zum französischen Territorium gehörte, könnte man von einer Binnenwanderung reden. Die weist aber sehr spezifische Charakterzüge auf. Einerseits waren die Ankömmlinge jiddischsprachige Kolporteure oder Kleinhändler, die sich aufgrund ihrer Geschäfte in deutschen Ländern aufgehalten hatten und mit den Juden auf dem anderen Rheinufer, ja sogar im entfernteren Zentralcuropa eine einzige Gemeinde bildeten. Andererseits zog diese Bewegung deutschsprachige Juden mit sich, die aus dem inneren Deutschland kamen. Die

9 Vgl. M. Espagne, *Les juifs allemands de Paris à l'époque de Heine. La transition ashkénaze*, Paris 1996.

elsässischen und die Frankfurter oder Berliner Juden, die nach Paris wanderten, sind um so mehr auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen, als die jüdische Bevölkerung der Ostprovinzen selbst frühere Immigranten umfaßte und mit dem deutschen Judentum verschwägert war.

Unter der Julimonarchie bleibt der prozentuale Auteil der traditionellen jüdischen Berufe innerhalb der Pariser Deutschjuden immer noch sehr stark. Er geht aber allmählich zurück. Dafür sind schnelle soziale Aufstiege zu bemerken. Man denke nur an den Verleger Michel Lévy, der als Sohn eines armen Hausierers nach Paris gekommen ist, und zu einem der wichtigsten und erfolgreichsten Verlegern um die Mitte des Jahrhunderts wurde.¹⁰ Ein weiteres Beispiel liefert die Lebensgeschichte der Schauspielerin Rachel, die als Tochter mittelloser Hausierer in einem Notquartier geboren wurde und zur Hauptvertreterin der tragischen Kunst wurde: Dabei hielt sie es für einen Verrat unter ihrer Würde aus der jüdischen Gemeinde auszutreten und zwischen den Aufführungen des klassischen französischen Theaters unterhielt sie sich gerne im Familienkreis auf jiddisch.

Gerade das Sprachproblem ist für das Verständnis der deutschjüdischen Emigration ausschlaggebend. Die ersten Rabbiner des Pariser Consistoire waren in mehreren Fällen in Deutschland aufgewachsen oder hatten zumindest ihr theologisches Studium in Deutschland absolviert, so daß sie sich besser auf deutsch als auf französisch verständigen konnten. Der Großrabbiner Deutz, der bis zu Beginn der vierziger Jahre der höchste Würdenträger der Gemeinde war, konnte gar kein französisch. Erst ab den 1840er Jahren setzte sich die Gewohnheit durch, die Predigten an der Synagoge auf französisch zu halten. Das Rabbinerseminar, das 1830 gegründet worden war, blieb aber bis Mitte der fünfziger Jahre in Metz, das heißt mitten in einem deutschsprachigen Gebiet. Die Kommentare des Talmud konnten laut Urteil einzelner Lehrer dieses Seminars schwer auf französisch vorgenommen werden. Zum Talmudkommentar mußte man auf das Jiddische zurückgreifen. Die Lehrkräfte des Seminars waren außerdem in Deutschland (oft in Mainz) ausgebildet worden. Der Umzug des Rabbinerseminars nach Paris am Ende der fünfziger Jahre des 19. Jahrhunderts kennzeichnete also den Augenblick, als die französische Regierung die sprachliche Assimilation mit größerem Nachdruck zu vollziehen suchte. Bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts blieb aber die Kenntnis der deutschen Sprache eine Selbstverständlichkeit in vielen aschkenasischen Familien.

Daß ein hoher Prozenteil, vielleicht die Mehrheit über in Paris lebenden deutschsprachigen, Juden waren, hatte schwerwiegende Konsequenzen für die französische Deutschlandwahrnehmung. Man muß zunächst die Tatsache unterstreichen, daß diese Emigranten, ob es sich um Binnen- oder Einwanderung handelt, aus naheliegenden Gründen dazu geneigt waren, die aufklärerischen oder emanzipatorischen Komponenten der deutschen

¹⁰ J.-Y. Mollier, Michel et Calmann Lévy ou la naissance de l'édition moderne, Paris 1984.

Kulturtradition zu betonen. Es sei nur daran erinnert, daß von Börne über Marx zu Heine und Lassalle die Vertreter eines deutschen Sozialismus einen privilegierten Bezug zum Judentum hatten. Lessing und Schiller waren für diese Kreise bedeutendere Kulturwerte als etwa die Romantik. Die Nähe des Deutschen zum Juden erreicht in der französischen Perspektive ihren Höhepunkt zur Zeit der Dreyfus-Affäre als der angebliche Verräter an der nationalen Sache mit dem Juden verwechselt wurde, weil die Juden bekanntlich zu Deutschland gehörten.

Die jüdische Immigration im 19. Jahrhundert läßt sich statistisch schwer erfassen, weil die Immigranten in vielen Fällen nur noch lose Beziehungen zu der Gemeinde hatten und die französischen Akten die konfessionelle Herkunft prinzipiell nicht verzeichnen. Es handelt sich wie oft im 18. und 19. Jahrhundert um eine Emigrationsform mit ziemlich ungenauen Umrissen. Dafür ändert sie auch die Selbstwahrnehmung der Pariser Kultur auf manchen Gebieten. Die Namen Halévy, Offenbach und Meyerbeer resümieren das Pariser musikalische Leben des 19. Jahrhunderts. Halévy war der Sohn eines Immigranten aus Fürth in Bayern, der von den Versprechungen der französischen Revolution angezogen worden war und in Frankreich sogar ein jüdisches Blatt gegründet hatte. Die Oper *La Juive*, die das Pariser Publikum der 1830er Jahre zu Tränen rührte, konnte auch als ein propagandistischer Beitrag zur Thematik der Emanzipation gesehen werden. Meyerbeer, der Berliner Generalmusikdirektor, der zwischen Paris und Berlin pendelte, wirkte auch mit seinen Opern wie dem berühmten Werk *Die Hugenotten* für die konfessionelle Toleranz und schaffte die Voraussetzung dafür, daß die Oper zum erstenmal als kollektives gesellschaftliches Erlebnis empfunden wurde. Offenbach aus Köln war mit seinem Vater nach Paris gekommen mit der Hoffnung, sich als Kantor an der Pariser Synagoge eine Lebensgrundlage zu schaffen, und dort begann auch seine Laufbahn, bis er sich unabhängig machte und sich den Operetten widmete. Sowohl Halévy wie Meyerbeer, am meisten aber Offenbach hielten der Gesellschaft des 19. Jahrhunderts einen Spiegel vor, in dem sie gern ihre Identität betrachteten. Dieselbe Bemerkung konnte für die Schauspielerin Rachel gemacht werden. Sehr auffällig ist die Tatsache, daß diese Funktion der Identitätsstiftung immigrierten Deutschjuden zugeteilt wurde. Im Bereich der wirtschaftlichen Entwicklung wäre es leicht zu zeigen, daß die Rothschild, die sich ebenfalls in der Napoleon-Ära in Paris etabliert haben, dem Bankwesen der Julimonarchie sein besonderes Gepräge verliehen haben. Zahlreiche Wissenschaftler, die zuweilen es bis zu einem Lehrstuhl am *Collège de France* (Munk Oppert) brachten und daher ihren Beitrag zum nationalen wissenschaftlichen Selbstbewußtsein geliefert hatten, waren ebenfalls emigrierte Deutschjuden.

An diesem Beispiel fällt es besonders auf, daß die Frage der Immigration nicht als ein Minderheitenproblem betrachtet werden darf. Es geht manchmal um gesellschaftliche Gruppen, die sich in den Aufnahmekontext derart verwurzeln, daß sie dessen Selbstwahrnehmung verändern können.

Wenn man der Geschichtsschreibung neue Perspektiven eröffnen will, die sie von der nationalzentrierten Historiographie früherer Zeiten emanzipieren, kommt dem Phänomen der Migration eine zentrale Funktion zu. Deshalb ist es auch besonders wichtig, die Migration als Forschungsgegenstand richtig zu definieren und sie nicht in zahlreiche Untergruppen zu zersplittern. Es geht nicht darum, Randphänomene der Sozialstruktur zu beleuchten, sondern über den Umweg des Fremden den Kern der Gesellschaftsstruktur neu zu beleuchten. Der Kulturtransfer, der von den Migrationsbewegungen getragen wird, eröffnet einen neuen Zugang zum Verständnis der inneren Struktur des Aufnahmekontextes selbst. Sowohl der exemplarische Fall der deutschen Kolonie in Bordeaux wie auch der Fall der deutschsprachigen Juden in Paris dokumentieren die allgemeine Relevanz der Anpassung einer fremden sozialen Gruppe. Die Migrationsforschung darf daher keineswegs mit quantitativen Erhebungen vorliebnehmen, sondern sollte sich auf die Frage der Zäsur zwischen unterschiedlichen Sozialstrukturen und ihrer Überwindung konzentrieren. Erst diese anthropologische und kulturhistorische Dimension gibt ihr ihre volle Tragweite. Die Migrationsforschung paßt dabei durchaus in den Rahmen der neuen kulturhistorischen Ausrichtung der Geschichtsforschung.